

## Werk

**Titel:** Besprechungen

**Ort:** Berlin

**Jahr:** 1918

**PURL:** [https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?34557155X\\_0006](https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?34557155X_0006) | LOG\_0033

## Kontakt/Contact

[Digizeitschriften e.V.](#)  
SUB Göttingen  
Platz der Göttinger Sieben 1  
37073 Göttingen

✉ [info@digizeitschriften.de](mailto:info@digizeitschriften.de)

dem Sande bedeckt und sehr arm an Wasserpflanzen. Eine Vermoorung und Verlandung des Sees ist nicht im Gange. Die strenge Kälte im Januar schien eine günstige Gelegenheit zu bieten, Löcher profilweis in die Eisdecke zu schlagen und den See abzuloten. Am Tage des ersten Versuches betrug die Lufttemperatur  $-19,5^{\circ}\text{C}$ . Der See war vollständig zugefroren und von einer 10 cm dicken frischen Schneeschicht bedeckt. Die erste Lotung wurde in einem Abstände von 200 m vom Strande vorgenommen. Die Eisdecke ließ sich mit geringer Mühe durchschlagen; sie war 18 cm dick und hatte eine morsche, brüchige Beschaffenheit. Die Temperatur des Wassers unter dem Eise betrug  $+0,6^{\circ}\text{C}$ , die Lotung ergab 3 m Tiefe. Da während der Messungen die Eisdecke große Sprünge bekam, wurde von weiteren Lotungen nach der Mitte zu Abstand genommen. Überall, wo auf dem Rückwege das Eis angeschlagen wurde, sprang es nicht glasartig splitternd oder pulverig, es war vielmehr zerrüttet, matt glänzend oder gelblich wie altes Eis und verwandelte sich sofort in einen wässerigen Brei. Diese Beschaffenheit hatte es selbst am Strande, wo es bis auf den Grund reichte.

Trotzdem der See weder durch starke, tiefen Horizonten entspringende Quellen gespeist wird, noch einer Vermoorung unterliegt, noch durch eine mächtige Schneedecke geschützt wurde, war er nach einer langen Dauer tiefer Lufttemperatur mangelhaft gefroren. Die sicher nur wenig über  $0^{\circ}$  liegende Temperatur des oberflächlichen Grundwasserstromes, der den See speist, genügt also, die Ausbildung einer soliden Eisdecke zu verhindern.

### Besprechungen.

**Chvostek, F., Morbus Basedowi und die Hyperthyreosen.** Berlin, Julius Springer, 1917. XVI, 447 S. Preis geh. M. 20.—, geb. M. 25.80.

Die Lehre von den Erkrankungen der Schilddrüsen ist ein Kapitel der modernen Medizin, welches weit über die spezielle Problemstellung hinaus Bedeutung für die mannigfachsten Prozesse der pathologischen Lebensgeschichte hat, und welches zudem eine Quelle der Erkenntnisse für das Verständnis normal-biologischer Erscheinungen geworden ist. Ein erfahrener Kliniker und Forscher auf diesem Gebiete beschenkt uns mit einer Monographie über diejenigen Formen von Erkrankungen, welche man in neuerer Zeit mit der Schilddrüse in Zusammenhang bringt, und zwar in dem Sinne, daß man sie auf eine Art von Überfunktionen der Schilddrüse zurückführt. Im Verlauf einer kurzen Spanne Zeit ist der Umfang von Krankheitsbildern, bei denen der Überfunktion der Schilddrüse ein entscheidendes ätiologisches Moment beigegeben wird, geradezu enorm angewachsen. Es ist daher zu begrüßen, wenn **Chvostek** in seiner Monographie mit äußerster kritischer Sorgfalt verfährt und seine Aufgabe darin erblickt, scharf abzugrenzen und alles das auszuschneiden, was neuerdings ohne hinreichende Begründung als Hyperthyreose angesehen wird.

Den Hauptteil des Werkes bildet die Darstellung des

Morbus Basedowi. In ausgezeichneter Weise wird das klassische Krankheitsbild beschrieben und eine ganze Reihe von Kapiteln sind der systematischen Schilderung der Symptome an einzelnen Organen und dem Verhalten der verschiedenen Funktionen gewidmet. Überall erkennt man den feinen Beobachter klinischer Bilder und den erfahrenen Kenner des gesamten Rüstzeuges, mit dem der Arzt an die Untersuchung, Behandlung und postmortale Beurteilung des Krankheitszustandes herantritt. Trotz der ungeheuren Fülle des einzelnen Materiales, welches der Autor angehäuft hat, verliert er sich niemals in Einzelheiten, sondern wahrt jederzeit im Flusse seiner Darlegungen den Zusammenhang mit der Gesamtheit des Krankheitsbildes.

Eine ganz besondere Bedeutung beanspruchen seine beiden Kapitel: Die Ätiologie und die Pathogenese; denn in diesen beiden Kapiteln findet sich die Quintessenz von alledem, was aus der Unsumme experimenteller und praktischer Erfahrungen sich für die theoretische Ausgestaltung, wie sie unter den Händen des Autors wird, hat gewinnen lassen. Es ist bekannt, daß infolge der genialen Intuition eines **Moebius** und der meisterhaften chirurgischen Kunst und Wissenschaft eines **Kooper** die Anschauung mehr oder weniger herrschend geworden ist, daß der Morbus Basedowi Ausfluß sei einer übermäßigen Sekretbildung der Schilddrüse, und aus dieser, im Grunde genommen einfachen Ätiologie, sich die Vielgestaltigkeit des Krankheitsbildes ableiten lasse. **Chvostek** ist anderer Meinung. Sehr objektiv und mit Beibringung einer außerordentlichen Anzahl von Gründen aus allen einschlägigen Gebieten lehnt er die genannte These ab und bekennt sich zur Anschauung, daß der Morbus Basedowi in erster Linie eine Konstitutionsanomalie sei, und daß, was andere als ätiologisches Moment betrachten, als Symptom der Abartung betrachtet werden müsse. Solche Kritik kann klärend und fördernd wirken, wenn sie so auftritt, wie **Chvostek** sie handhabt. Nur nach einer Richtung scheint dem Referenten, daß dem Autor ziemlich offenkundig die Fundamentierung seiner Ansichten weniger geglückt sei, und zwar in der Art und Weise, wie er dasjenige verwertet, was aus der experimentellen Erfahrung gewonnen worden ist. Eine ganze Reihe experimenteller Tatsachen sind viel bestimmter und aufschlußreicher als man nach der Art und Weise, wie sie **Chvostek** verwertet, vermuten würde. Auch läßt sich das Bedenken nicht unterdrücken, daß die Zurückführung der Krankheitsbilder auf den Begriff der Konstitutionsanomalie einen gewissen Rückschritt bedeutet. Unzweifelhaft ist die Konstitution ein außerordentlich bedeutsamer, nicht zu vernachlässigender Faktor in der Genese der Erkrankung. Aber er stellt einen Begriff dar, der nur dadurch fruchtbar wird, daß er analysiert und in einzelne wohldefinierte Komponenten zerlegt wird. Damit wäre man aber bei derjenigen Richtung der Forschung wieder angelangt, gegen die sich die gewandte Kritik des Autors wendet.

Besonders glücklich erweist sich das kritische und dabei doch gestaltende Verfahren des Autors in der Beschreibung der sogenannten Hyperthyreosen. Mit Geschick wird dasjenige ausgeschieden, was Übereifer auf Hyperthyreodismus hat zurückführen wollen, und er läßt uns dafür schärfer umrissene Krankheitstypen entstehen. Seine Darlegung über das Kropfherz verdient eine besondere Beachtung.

Die Monographie stellt eine Bereicherung unseres Bücherschatzes aus dem Lehrgebiete der inneren Sekretion dar und es ist viel aus diesem Buche zu lernen, selbst in denjenigen Abschnitten, welche zu einer

Kritik anregen, deren Leitung in wohlfundierte Bahnen nicht zum wenigsten ein Verdienst des Autors ist.  
*Leon Asker, Bern.*

**Bauer, Julius, Die konstitutionelle Disposition zu inneren Krankheiten.** Berlin, Julius Springer, 1917. X, 586 S. und 59 Textabbildungen. Preis geb. M. 24,—, geb. M. 26,40.

Es ist allgemein bekannt, daß das Schlangengift für die allermeisten höheren Tierklassen schon in kleinsten Mengen unfehlbar tödlich wirkt, während beispielsweise der Igel in hohem Maße unempfindlich dagegen ist; es ist wohl jedem Gebildeten geläufig, daß bösartige Geschwülste mit Vorliebe die sogenannten besten Jahre befallen; daß für manche Krankheiten das eine Geschlecht weitaus empfänglicher als das andere, wie etwa für die Bleichsucht das weibliche. Auch für lebende Krankheitserreger hat die Forschung entsprechende Erfahrungen in großer Zahl sichergestellt, in dem Sinne, daß die für eine Tierklasse pathogenen Parasiten für eine andere harmlose Schmarotzer bedeuten.

Aus diesen Beispielen geht schon zwingend hervor, daß ein Organismus nur erkranken kann, wenn er durch bestimmte Eigenschaften für die jeweilige Krankheitsursache empfänglich ist, genau wie etwa ein Gegenstand „brennbar“ sein muß, um Feuer fangen zu können.

Jahrzehnte hindurch hat die Forschung über die Krankheitsentstehung unter *Pasteurs* und *Robert Kochs* Führung sich fast ausschließlich mit den Eigenschaften der Krankheitserreger beschäftigt und, durch die beispiellosen Erfolge in Theorie und Praxis verleitet, fast ganz die Untersuchungen über die Eigenschaften vernachlässigt, auf denen die Empfänglichkeit der Organismen für eine bestimmte Krankheit beruht.

Nun hat das Pendel schon seit geraumer Zeit nach der entgegengesetzten Richtung ausgeschlagen, und eine ungeheure Fülle von Erfahrungen, Beobachtungen, Experimenten sind gemacht worden, die unser Wissen in ungeahntem Grade bereichert haben.

Das vorliegende Buch gibt uns in ungemein klarer Darstellung eine Übersicht über das Geleistete und Errungene. Der Verfasser, der an diesen Forschungen mit eigenen wichtigen Arbeiten beteiligt ist, hat in staunenswerter Weise die unübersehbare Fülle der literarischen Erscheinungen dieses Gebietes zusammengetragen und kritisch verwertet.

Die Empfänglichkeit für eine bestimmte Krankheit setzt eine ganz bestimmte Körperverfassung voraus; aus Gründen der Zweckmäßigkeit unterscheiden wir hierin nach *Bauer* die angeborenen, schon dem Keimplasma mitgegebenen Eigenschaften als „Konstitution“ und die erst später im intra- oder extrauterinen Leben hinzugekommenen als „Kondition“. Es ist wichtig, sich ausdrücklich vorzuhalten, daß die konstitutionellen Eigenschaften nicht durchaus angeboren sein müssen, sondern erst in der späteren extrauterinen Entwicklung offenbar werden können, während umgekehrt konditionelle Eigenschaften noch nach der Befruchtung im intrauterinen Leben erzeugt, also angeboren sein können. Häufig ist es natürlich gar nicht möglich, Konstitution und Kondition zu trennen, und praktisch auch für die Betrachtung der meisten Fragen ganz gut erlässlich; in der Regel wird also der Ausdruck Konstitution den Begriff Kondition mit umfassen.

...*Bauers* Buch unterzieht sich nun, indem es das ge-

samte Gebiet der menschlichen Pathologie abwandelt, der Aufgabe, für jede Art von Krankheit die Bedeutung der Konstitution festzustellen; es werden sowohl die sicher festgestellten Tatsachen mitgeteilt, als auch mangels solcher immer wieder eindringlich darauf hingewiesen, daß die ältere rein ätiologische Betrachtungsweise durchaus nicht imstande ist, unserem Wissensdurst über die Entstehung der Krankheiten zu genügen.

So ist das glänzend geschriebene Buch eine unerschöpfliche und zuverlässige Quelle für den wissenschaftlich arbeitenden Mediziner, sowie eine eindringliche Mahnung für den Arzt, in der Diagnose und Therapie nicht nur ätiologisch, sondern auch „konstitutionell“ zu denken.

*Adolf Lazarus, Berlin-Charlottenburg.*

**Hellpach, Willy, Die geopsychischen Erscheinungen.** Zweite, vermehrte und durchgesehene Auflage. Leipzig, W. Engelmann, 1917. XXI, 489 S. und 2 Tafeln. Preis geb. M. 14,—, geb. M. 16,—.

Das Buch führt den erläuternden Untertitel: Wetter, Klima und Landschaft in ihrem Einfluß auf das Seelenleben. Name und Abgrenzung für das Gebiet stammen vom Autor. Die hier gelieferte zusammenfassende Darstellung ist in der ersten Auflage als grundlegend anerkannt worden. Man bekommt zuverlässige Auskunft über die Untersuchungen, die in dieses Gebiet fallen, dazu eine sehr kritische Analyse und Ordnung der Probleme überhaupt. Die Fassung ist überall klar.

Der Inhalt des Buches hat zum größeren Teile einen naturwissenschaftlichen Charakter. Wetter und Klima werden in Elemente zerlegt und in der Mannigfaltigkeit ihrer Wirkung verfolgt. So schlagend die Abgrenzung, so Interesse weckend die Inhaltsübersicht, so einwandfrei die kritische Darstellung ist, so sehr ist der Leser doch durch die relative Unergiebigkeit dieser ganzen Sphäre für die Erkenntnis enttäuscht. Die interessanten Schilderungen des „wetterfühligen“ Menschen und die Darstellung der Periodizität des Seelenlebens (wohl das Erheblichste, das man hier weiß) werden durch die immer wiederkehrenden Erörterungen dessen, was man *nicht* weiß, fast erstickt. Man wird dem Autor Dank wissen für seine Kritik und für die Sorgfalt, mit der er ein armes Gebiet für den Suchenden übersichtlich und leicht zugänglich gemacht hat. Aber vermutlich werden wenige die Lektüre des Ganzen durchführen, sondern sich auf Nachschlagen beschränken.

Ganz anderen Charakter haben die Schilderungen über Landschaft in ihrer Wirkung auf das Seelenleben. Hier handelt es sich nicht um naturwissenschaftliche, sondern um verstehende Psychologie. Evidenz und Erkenntnisart sind von einer Art, daß enragierte Naturwissenschaftler einfach ablehnend zu sein pflegen. Interesse und subjektiver Geschmack entscheiden bei dem, der grundsätzlich solche Erörterungen billigt, über den besonderen Wert derselben. Die Grenze z. B. des Erheblichen und des Trivialen ist objektiv gar nicht zu ziehen. Dem Referenten erscheinen *Hellpachs* geordnete Schilderungen von Erfahrungen, die die meisten ähnlich gemacht haben werden, durchaus lohnend. Eine solche Inventarisierung von Erlebnissen und Möglichkeiten erscheint sehr brauchbar für jeden, der sich theoretisch mit dieser Frage, sei es aus welchem Grunde, einläßt. Für den Ästheten sind sie so wenig bestimmt, als für den, der auf naturwissenschaftliche Methoden im engeren Sinne begrenzt ist.

Überhaupt ist die Vielseitigkeit des Buches ein Vorzug. Die vorurteilslose Art, alles, was irgend hierher gehören mag, heranzuziehen, das verständige Urteil erwecken Vertrauen. Was der Psychologe auszusetzen haben möchte, liegt am Gegenstand des Buches. Ich wüßte nicht, wie man diesen in einer Gesamtdarstellung besser behandeln könnte, wenn man einmal eine solche sich zur Aufgabe gemacht hat.

K. Jaspers, Heidelberg.

Hase, Albrecht, Die Bettwanze (*Cimex lectularius* L.), ihr Leben und ihre Bekämpfung. Monographien zur angewandten Entomologie. Beihefte zur Zeitschrift für angewandte Entomologie Nr. 1 (Beiheft 1 zu Bd. IV). Berlin, Paul Parey, 1917. VI, 144 S., 131 Textabbildungen und 6 Tafeln. Preis geh. M. 6,50.

Die angewandt-entomologische Forschung verdankt Prof. Hase in den letzten drei Kriegsjahren unendlich viel: nach seinen grundlegenden Arbeiten über die Kleiderlaus hat sich Hase nunmehr dem Studium eines, wie er in den Einleitungsworten zu der vorliegenden Abhandlung schreibt, „zwar vielgenannten, aber ebenso wenig gekannten“ Schädling gewidmet. Der Verfasser erfreute sich während des Krieges der günstigsten Arbeitsbedingungen, um die Parasiten des Menschen und der menschlichen Wohnungen von Grund aus studieren zu können: konnte er doch, durch alle militärischen Machtvollkommenheiten ausgestattet, lange Zeit in dem klassischen Lande jeglichen Ungeziefers, in Polen, verweilen und dort unter einer Fülle von Material, wie es dem Forscher nur selten zuteil wird, seine Beobachtungen anstellen. Infolgedessen ist es Hase auch hier bei der Bettwanze wieder gelungen, was wir schon damals bei seiner ersten Arbeit über die Kleiderlaus bewundernd feststellen durften: gleichsam auf den „ersten Anhauf“ eine rastlose oder doch wenigstens ziemlich rastlose Klarlegung der biologischen Verhältnisse des betreffenden Insektes zu erreichen. Auf den Lebenslauf der Bettwanze hier einzugehen, ist wohl nicht nötig. Es wird der Hinweis genügen, daß jeder, der sich für die Biologie dieses lästigen Parasiten interessiert, in der Haseschen Schrift über alle Punkte Auskunft sich wird erholen können. Auch über die beste Art der Bekämpfung äußert sich der Forscher: unter allen Bekämpfungsarten eignen sich die Leichtgase am besten, und hier ist es wieder das Blausäuregas, mit dem Hase die günstigsten Erfolge erzielte. Bei der nötigen Vorsicht in der Handhabung der Methode werden wohl auch in Zukunft verwanzte Wohnungen mit Blausäure behandelt werden können.

H. W. Frickhinger, München.

Wilhelmi, J., Die gemeine Stechfliege (Wadenstecher). Untersuchungen über die Biologie der *Stomoxys calcitrans* L. Monographien zur angewandten Entomologie. Beihefte zur Zeitschrift für angewandte Entomologie Nr. 2 (Beiheft 2 zu Bd. IV). Berlin, Paul Parey, 1917. 110 S. und 28 Abbildungen. Preis geh. M. 6,50.

Innerhalb erstaunlich kurzer Zeit ist es dem Verfasser gelungen, die Hauptpunkte aus der Biologie der *Stomoxys calcitrans* klarzulegen. In übersichtlicher und erschöpfender Weise sind in der vorliegenden Abhandlung die nicht nur für den angewandten Entomologen, für jeden praktischen Landwirt und Forstmann, sondern auch für die gesamte gebildete Laienwelt höchst wertvollen Daten aus dem Lebenslauf dieses Schädling dargestellt. Der Wadenstecher ist ja ein

Insekt, das schon ob seiner Fähigkeit, ansteckende Krankheiten zu übertragen, das allgemeine Interesse erheischt: bisher konnte nachgewiesen werden, daß die gemeine Stechfliege Pest- und Leprabazillen, dann die Erreger des *Recurrans* (*Spirochaete obermeieri*), der Schlafkrankheit (*Trypanosoma gambiense*), der Nagana oder Taetseseuche (*Tr. Brucei*), der Surrah (*Tr. Evansi*) und der Beschälseuche der Pferde (*Tr. equiperdum*) zu übertragen vermag. Letztere Seuche ist auch in unseren Breiten heimisch; und da bei uns *St. calcitrans* vornehmlich als Parasit der Haustiere in Betracht kommt, ist die Rolle, welche die Stechfliege bei der Verbreitung dieser Seuche spielen kann, eine sehr gefährliche. Die Larvale Entwicklung des Schädling erfolgt im Mist, hauptsächlich im Kuhmist, wo die Larven die feuchten Partien als Aufenthaltsort bevorzugen. Vor dem Austrocknen sind diese Entwicklungsstadien äußerst empfindlich. Dieser „schwache Punkt“ im Lebenslauf des Schädling gibt dem Menschen eine sehr wirksame Bekämpfungsart in die Hand: bei Ausbreitung und dadurch bewirkter Austrocknung des Mistes können die Larven unschwer zum Eingehen gebracht werden. Die Stechfliege ist ein sehr wärmeliebendes Insekt: bei kalten Temperaturen (schon unter +11°C) verharrt sie in Ruhestellung, ebenso des Nachts, wo sie deshalb niemals Blut saugt; wenn nun im Herbst die kalte Zeit beginnt, erstarren die Tiere mehr und mehr, der Nahrungstrieb wird bei ihnen nicht mehr ausgelöst und so erleidet *St. calcitrans* beim Eintritt des Winters massenweise den Hungertod. Überwinterter *Imagines* hält *Wilhelmi* für Ausnahmen, lediglich die überwinternden Larven und Puppen dienen der Erhaltung der Art.

Monographische Darstellungen wichtiger Schadinsekten sind für den Ausbau der angewandt-entomologischen Forschung auch in Deutschland von höchstem Werte. Es ist sicher ein Verdienst der „Deutschen Gesellschaft für angewandte Entomologie“, durch die Herausgabe von Beiheften, schon in den ersten Jahren ihres Bestehens, auf die Schaffung von Schädling-monographien anregend gewirkt zu haben.

H. W. Frickhinger, München.

Knauer, Friedrich, Der Zoologische Garten. Entwicklungsgang, Anlage und Betrieb unserer Tiergärten. Deutsche naturwissenschaftliche Gesellschaft, Geschäftsstelle Theodor Thomas, Leipzig. 250 S. und 122 Abbildungen. Preis geb. M. 4,—.

Knauers „Zoologischer Garten“ will nicht die schon seit langem in den Händen des Publikums befindlichen Führer durch einzelne zoologische Gärten ersetzen, sondern sucht dem Leser einen Einblick in den Entwicklungsgang und die Aufgaben unserer modernen Tiergärten zu gewähren. Leider wird die älteste Geschichte der zoologischen Gärten sehr kurz behandelt; die Tiergärten Montezumas, der „Park der Intelligenz“, den Wen-Wang, der Ahnherr der Tschoudynastie, schon 1150 vor Christus anlegen ließ, und die Tierhaltung der Griechen und Römer finden nur flüchtige Erwähnung. Etwas eingehendere Angaben macht der Verfasser über die Zwinger und Menagerien des Mittelalters, die im Gegensatz zu den modernen zoologischen Gärten im allgemeinen nur dem Vergnügen einzelner dienten. Die k. k. Menagerie zu Schönbrunn reicht bis ins 16. Jahrhundert zurück und ist somit der älteste zoologische Garten Europas. An zweiter Stelle steht dem Alter nach der Pariser „Jardin des plantes“. An eine ausführliche Beschreibung der zoo-